

Salleide Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Freitag 13. November 1896.

Seitener Bureau: Berlin SW, Gendarmenstraße 3

Zur Bismarckhah.

In der Centrumspreffe tritt, nachdem die Interpellation wegen der Kritik der 'Samb. Nachr.' eingeleitet worden...

der öffentlichen Meinung finden wird. Uns könnte es ja nur ermuntern sein, wenn die Auffassung, die wir für die richtige halten...

D. Frommel bei. Später ertheilte der Kaiser im Schloße Audienz und nahm Verträge entgegen.

Der Entwurf des Reichshaushalts-Etats pro 1897/98

schließt in Einnahme und Ausgabe mit 1828 301 824 M. ab. Auf die fortwährenden Ausgaben entfallen 1169 386 556 M., auf die einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats 101 311 521 M. und auf die einmaligen Ausgaben des außerordentlichen Etats 57 003 747 M.

Die diplomatischen Kreise verurtheilt, dass man in Rom und Wien die Befantheit des Vorlaufs des deutsch-russischen Vertrags dringlich wünscht.

In der parlamentarischen Kreise verurtheilt übrigens getrennt vom Regier. der Sitzung mit der ersten Beschlusstimmung die Regierung wegen einer Beantwortung der Centrumsinterpellation mit der Begründung abzulehnen, dass die Beschlüsse...

Die einmaligen Ausgaben im außerordentlichen Etat betragen bei der Bewaltung des Reichsdeutsches 14 270 406 M. (- 10 519 003), Marine 38 083 341 (+ 32 852 541), Eisenbahnverwaltung 4 650 000 (+ 1 795 500), insgesamt ergeben die Ausgaben ein Mehr von 61 277 295 M., wovon 32 552 363 M. auf die Fortwährenden und 28 724 900 M. auf die einmaligen Ausgaben entfallen.

Die Eröffnung des Landtags wird, wie man in unterrichteten Kreisen annimmt, nicht durch den Kaiser sondern durch den Ministerpräsidenten Fürsten Schönlank...

Die 'Samb. Nachr.' bringen über die Interpellation einen Artikel, der im Wesentlichen lautet: 'Wir haben ein Verhältniß dafür, wenn Fürst Bismarck, wie uns privatim mitgeteilt wird, in bevorstehenden streifen gelangt haben soll.'

Die Einnahmen der Reichsdeutscher ergeben einen Ueberschuß von 1 546 340, die der Eisenbahnverwaltung 25 405 600 (- 1 941 700), Posten 2 501 600 (- 2 116 800), verschiedene Verwaltungs-einnahmen sind auf 17 482 468 M. (- 11 082 875 M.), der Aufschuß aus dem Reichs-Anleihefonds auf 20 882 980 (- 179 528) M., die Einnahmen für Porellen des ehemaligen Festungsarsenals in Stettin auf 411 050 (- 171 138) M. berechnet.

Die Neubauten für unsere Marine werden für das kommende Reichsjahr erste Raten für ein Panzerschiff 1. Klasse 'Graf König Wilhelm', für zwei Kreuzer 2. Klasse, einen Aviso 'Graf Salko', für zwei Kanonenboote 'Graf Dönhau' und 'Graf Witt', ein Torpedodivisionsboot und 1 800 000 M für Torpedoboote gefordert.

Die Interpellation bezieht sich in ihren beiden ersten Fragen auf Boragine unter Kaiser Wilhelm I. d. h. auf den Abbruch des deutsch-russischen Neutralitätsvertrages nach dem Zweibunde, und auf die Nichterneuerung dieses Vertrages durch den Grafen Gortzki im Jahre 1890.

Der Anleihebetrag beläuft sich auf 57 003 747 (- 20 842 038) M. Die Ueberschüsse aus der Bundesfinanzen betragen 404 056 000 (+ 16 584 000) M.

Deutschs Reich. Das Kaiserpaar wohnte gestern in der Berliner Garnisonkirche der Trauerfeier für den verstorbenen Hofprediger

Die Interpellation bezieht sich in ihren beiden ersten Fragen auf Boragine unter Kaiser Wilhelm I. d. h. auf den Abbruch des deutsch-russischen Neutralitätsvertrages nach dem Zweibunde, und auf die Nichterneuerung dieses Vertrages durch den Grafen Gortzki im Jahre 1890.

Das Kaiserpaar wohnte gestern in der Berliner Garnisonkirche der Trauerfeier für den verstorbenen Hofprediger

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X189611131-17/fragment/page=0001



had sich... Der Schmelzer...

Bürgerliches Gesetzbuch... die Fortsetzung...

Gerichtszeitung

Berlin, 12. Nov. In dem Verleumdungsprozeß...

Handelskammer zu Halle a. S.

II

In Verlauf der weiteren Verhandlungen...

Bei der Beratung über die Noelle zum Handels...

Zwischen Belgien und Deutschland besteht eine...

Zur Förderung des deutschen Exports...

Von der hiesigen Eisenbahn-Direktion war an die...

Bei der hiesigen Eisenbahn-Direktion war an die...

frühen des Sommerfestes eine rege Beteiligung...

Derzeit ist vorwiegend noch die hiesigen Werke...

Wetter-Ansichten am Grund der Berichte der deutschen...

Wasserstände (— bedeutet über, — unter Null)...

Table with columns for location, date, and water level. Includes entries for Frankfurt, Mainz, etc.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Concurrenz, Zahlungseinstellungen etc.

Bizarrereinstieg Friedrich Wilhelm Otto Herrmann...

Die Viechke.

Schlachtviechmarkt in hies. Viechke zu Halle am 12. Nov.

Table showing market statistics for cattle, sheep, and pigs. Columns include quantity, price, and quality.

Offizieller Bericht über den Schlachtviechmarkt...

Table with columns for animal type and price. Includes entries for cattle, sheep, and pigs.

Chemie, 12. Nov. (Schlag und Viechke)...

Chemie, 12. Nov. (Schlag und Viechke)...

Wieder 1. Qualität... 2. Qualität...

Wäpaufrichtige Wein-Course

Wäpaufrichtige Wein-Course...

Wäpaufrichtige Wein-Course...

Waaren- und Produktberichte.

Getreide.

Getreide, 12. Nov. Weizen mit Weizen...

Wäpaufrichtige Wein-Course.

Wäpaufrichtige Wein-Course...



(Nachdruck verboten.)

Schuldig.

11) Roman aus dem Englischen von Frank Barrett.

„Es ſei denn, daß er einen Ehebruch herbeiführen und eine gerichtliche Scheidung erzwingen will,“ fügte der Geiſtliche beſtimmt hinzu.

„Großer Gott, halten Sie ihn für einen Schurken?“ rief Mr. Bromley.

„Soll ich ihn etwa logiſcherweiſe nach den vorausgegangenen Erörterungen für einen Heiligen halten?“

Dabei angelangt, erwartete den Kapitän ein Brief. Er riß das Kouvert auf und las:

„Mein lieber Sohn! Die Hitze, welche in der letzten Zeit herrſchte, wirkte ſehr nachtheilig auf meine Geſundheit. Doktor Langdon drängt mich zu einem Aufenthalte in Scarborough — eine lange und mühsame Reiſe für eine leidende alte Frau. Mein lieber Val könnte ſie mir durch ſeine Gegenwart verkuhen. Brauche ich noch etwas hinzuzufügen?“

Deine Dich liebende Mutter.“

„Die göttliche Vorſehung iſt mit Ihnen, Pfarrer,“ ſagte der Kapitän lächelnd, nachdem er ihn mit dem Inhalte des Briefes bekannt gemacht hatte.

Dann überreichte er der eintretenden jungen Frau das Schreiben.

„Selbſtverſtändlich wiirſt Du dem Ruſe folgen, Liebſter?“ ſagte ſie, ohne Dr. Bullen zu bemerken.

„Freilich,“ erwiderte der Kapitän, „ich fahre mit dem 9 Uhr-Zuge.“

„So ſchnell?“ rief ſie erbleichend.

Er ſah ſie vorwurfsvoll an.

„D, ich bin herzlos und egoiſtiſch,“ fügte ſie reuig hinzu, „ich hätte an die arme Mama, nicht an mich denken ſollen.“

„Was ſoll ich ihr ausrichten?“ fragte Mr. Bromley.“

„Ich werde ihr ſchreiben, aber Du kaunſt ihr jagen, daß Du mich froh und glücklich zurückließeſt.“ Sie ſprach mit bebenden Lippen, und ihre Augen füllten ſich mit Thränen. „Denn ich nehme mir vor, tapfer zu ſein, Liebſter, obgleich ich jezt nicht danach ausſehe. Ich werde ebenſo ſtark und fröhlich ſein wie bei Deiner Anweſenheit hier. Du ſollſt mich nicht wieder thöricht finden.“

Sie kannte ihre wahren Gefühle für den Kapitän nicht, doch war ſie in merklicher Aufregung.

„Wenn ich den Wagen um halb acht beſtelle, ſo iſt es noch Zeit genug, nicht wahr, Liebſter?“

„Beſſer um halb ſieben,“ erwiderte Valentin, „denn ich gedenke in Faulcondale vorzuſprechen.“

„Du darſt Deine neuen Freunde nicht vergeſſen,“ verſetzte Edith, ſich zum Lächeln zwingend. Dann fuhr ſie verwirrt fort: „Ich habe ſie ganz vergeſſen, das heißt, ich wußte nicht, ob . . . ob Du Dich bei ihnen verabschieden willſt.“

Sie log, und beſchämt darüber wandte ſie ſich ab.

Achtes Kapitel.

Der Profeſſor, Miß Trevor und Dorothea ſaßen beim Thor, als Eliza, von einem Gange ins Dorf heimkehrend, einen Brief hoch in der Hand ſchwang, den ſie vor der Villa mitten auf der Straße gefunden zu haben verſicherte.

Er war an Dorothea Howard adreſſirt und trug keinen Poſtſtempel.

Das junge Mädchen ſprang glühend auf, ihre Miener verriethen ein Geheimniß, das ihre Lippen nicht auszuſprechen wagten.

Sie dachte den ganzen Tag an den Kapitän Bromley und darum brachte ſie ihn auch in Gedanken mit dem Briefe in Verbindung, obzwar ſie ſich ſagen mußte, daß die findliche, unbeholfene Schrift nicht von einem Manne von guter Erziehung, ſondern eher von einem Schulknaben herrühren konnte.

Boll Erwartung öffnete ſie das Kouvert: aus dem Briefe, den ſie hervorzog, fiel ein eingekloſſenes Papier. Darauf achtete ſie jedoch nicht, da der Brief ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Er trug weder Anrede nach Datum und Unterſchrift und enthielt folgende Worte:

„Güten Sie ſich vor dem Kapitän Valentin Bromley, gegenwärtig wohnhaft in Beauchamp Moat. Ihr Vermögen iſt in ſeiner Hand, er ſtrebt nach Ihrem Beſitz, um ein legales Recht auf dasſelbe zu erlangen.“

Das beiliegende Seidenpapier hat die genaue Form des von ihm in der Nacht zum 18. Juni aus dem Schreibtische des Profeſſors Schlobach geſtohlenen Briefes, und die darauf befindlichen Worte ſind der von der Hand Ihres Vaters geſchriebenen Adreſſe nachgezeichnet.

Der Brief ſelbſt iſt in ſeinem Beſitz. Im Falle dieſes Beweiſtück Sie nicht von ſeinem Charakter überzeugt und Sie ſich demungeachtet von ſeinen Schmeicheleien und Aufmerkſamkeiten beſchwindeln laſſen, erkundigen Sie ſich doch nach ſeinem Thun und Laſſen in Beauchamp Moat und ergründen Sie ſeine Gefühle für Mrs. Norman, in deren Geſellſchaft er ſeine Zeit zubringt.“

Dorothea hielt inne, weiter wollte ſie nicht leſen, ſie zerknüllte das Papier in ihrer Hand und ſchleuderte es wuthentbrannt auf den Boden. Es geſchah nicht allein aus Indignation über die Verleumdung ihres Fremdes, ſondern weil ſie ſich von ihrem Jorn hinreißen ließ, der ihr wieder einmal die Selbſteherrſchung raubte.

Bald beruhigte ſie ſich jedoch, hob den Brief wieder auf, den ſie doch zu Ende leſen wollte.

„Das einzige Mittel, ſich vor dem Schickſal eines Betrogenen zu retten,“ hieß es in dem Briefe weiter, „und nicht das Opfer eines herzloſen Schurken zu werden, iſt, ſeinen Heirathsantrag zurückzuweiſen oder wenigstens die Antwort darauf zu verſchieben, bis der geſtohlene Brief zurückerſtattet iſt.“

In wenigen Wochen, vielleicht in wenigen Tagen folgen weitere Beweiſe von Kapitän Bromley's wahren Charakter.

Ich will noch zwei Thatſachen anführen, die Ihnen zur Warnung dienen ſollen:

Seit Valentin Bromley in Beauchamp Moat iſt, hat er dreihundert Pfund an Kleider und andere Dinge für Mrs. Norman ausgegeben.

Nach Sipley brachte er ſie oft, jedoch nach Faulcondale niemals. Er führte ſie bei einem Freunde ein, der häufig die „Villa Mau“ beſucht, doch weiß ich beſtimmt, daß er ſie nie zu einem Beſuche bei Mrs. Norman einlud, aus einer Urſache, die leicht zu errathen iſt.“

Die Hand mit dem Briefe ſank wie leblos nieder, Dorothea war ſo bleich geworden, daß der Profeſſor näher trat und ihr angſtvooll in die Augen ſah.

„Was iſt es denn, was giebt's?“ fragte er.

„Leſen Sie,“ ſagte ſie, ihm den Brief in die Hand drückend.

Und während er las, hob ſie den Streifen Papier auf und fand, daß die nachgeahmte Schrift genau der Adreſſe auf dem Briefe ihres Vaters entſprach.

Dieſer Umſtand reizte ihren Groll, denn er ſchien die Beſchuldigungen zu beſtätigen. Man hatte ſie belogen und betrogen, zwar nicht an ihrem Vermögen — denn ſie hielt auch jezt Kapitän Bromley nicht für einen Dieb — aber in ihren heiligſten Gefühlen!

Nein, ein Dieb war er nicht, und wären Himmel und Hölle dafür eingetreten, sie hätte es nicht geglaubt, aber er hatte mit ihrem Herzen ein falsches Spiel getrieben. Das war klar und deutlich und traf sie furchtbar.

Sie reichte dem Professor das Papier. Er riß dieses und den Brief in tausend Stücke.

Sagen Sie mir, was das bedeutet," rief Dorothea. "Es bedeutet," erwiderte erzürnt der Professor, "daß jedes Wort darin eine Lüge ist. Du thatest Recht daran, den Brief fortzuwerfen, und hättest ihn liegen lassen sollen."

Damit warf er die Fragmente auf den Kies und zertrat sie mit beiden Füßen. Seine Augen funkelten zornentbrannt, wie nie vorher, sein Gesicht war feuerroth, und grollend brach er in die Worte aus:

"Sollen wir einen Freund verdammen, weil ihn sein Feind anschwärzt? Sollen wir einen ehrlichen Mann falsch beurtheilen, weil ein Lügner ihn verleumdet? Sollen wir seine Tugenden vergessen und den bösen Einflüsterungen Gehör schenken? Sollen wir der Lüge und der Mißgunst Thür und Thor öffnen?"

Unser Freund ist ein rechtschaffener Mann, diese Kreatur aber, die den Brief verfaßte und sich nicht zu unterschreiben wagt, ist verwerflich."

Er zog ein Schreiben aus seiner Brieftasche. "Schau," sagte er, daselbe entfaltend, "es ist dieselbe Handschrift, wie jene von K., und ich war ein Narr, daß ich ihn beobachtete; aber jetzt werde ich mich davor hüten. Will er mich auf den Holzweg führen? Er schreibt, der Brief sei in Kapitän Bromley's Händen, dabei ahmte er die Adresse nach. Glaubst Du, der Kapitän hätte den Brief kopiren lassen?"

Dieser unbekante Freund ist ein elender Tölpel. Er selbst stahl den Brief, doch glaubte er Andere beschuldigen zu müssen, um sich vor dem Gerichte zu schützen und doch die Belohnung einzufahren, die ich so thöricht war, ihm zu versprechen. Durchschaust Du nicht sein Lügengewebe, mein Kind?" schloß er in dem ihm eigenthümlichen sanften Tone.

"Ja, ich durchschaue es," erwiderte das junge Mädchen, dankbar, daß er den Geliebten vertheidigte.

"Warum also bist Du so traurig, mein Kind?" fragte er. "Ich weiß es nicht, ich kann es mir wirklich selbst nicht erklären."

"Mein armes Kind," sagte er, seine Hand zärtlich auf ihre Schulter legend, "ich glaube Dich zu verstehen, auch mich beunruhigt es. Jede Verleumdung, die unsere Lieben trifft, sei sie auch noch so grundlos, berührt uns peinlich."

Seine Worte verhallten, denn das Mädchen ließ sich mehr von ihren Empfindungen als von dem Verstande leiten.

"Warum führte er Mrs. Norman nicht bei uns ein?" wiederholte sie immer wieder, und ihr eiferfüchtiges Herz rebellierte gegen alle begütigenden Vorstellungen.

"Der Kapitän konnte sie bei uns nicht einführen, wenn es nicht ihr eigener Wunsch gewesen ist, auch fehlte es an der diesbezüglichen Einladung von unserer Seite," versetzte der Professor. "Soviel ich weiß, strebst Du nie danach, sie kennen zu lernen."

Weil ich gleich anfangs eine Voreingenommenheit gegen sie hatte," rief Dorothea in ausbrechender Eifersucht, "ich haßte sie um ihres Einflusses willen, den sie auf Bromley nahm. O, sie muß schön sein, sehr schön, wie würde er sie sonst so lieben."

"Sie ist ja seine Pflanzschwester," warf der Professor ein.

"Ja," rief sie, "aber ihre gegenseitige Zärtlichkeit spricht für nähere Beziehungen. Wenn ich Mrs. Norman nicht aufsuchte, so wick sie mir geradezu aus, weil sie zu den weltlichen Charakteren gehört, die nur ihren eigenen Vortheil vor Augen haben. Sie wollte Mr. Bromley für sich allein in Anspruch nehmen, und darum beschränkte sie sich auf die Einladung des alten Pfarrers, für den er faun ein schwaches Interesse empfinden konnte."

"Was kann Dir an den Launen der jungen Frau gelegen sein," bemerkte der Professor. "Ließ er sich etwa abhalten, sich uns anzuschließen, unser oster Gast zu sein?"

"O, ich will nichts mehr von ihm wissen," erwiderte Dorothea heftig. "Er liebt Mrs. Norman, ich war ihm nur ein Zeitvertreib, und ich betrachte unsere Verbindungen für gelöst."

"Seid Ihr in näherer Verbindung miteinander gestanden?" fragte Mr. Schloback überrascht. "Du sagtest mir ja garnichts."

"Nein," gab Dorothea verwirrt zurück. "Er ist frei, ganz frei, und bar aller Verpflichtungen gegen mich. . . Und doch," fuhr sie leise mit gesenktem Haupte fort, "doch war es mir, als seien unsere Seelen durch feste Bande aneinander gefnüpft, als wären wir für einander geschaffen und gehörten uns an für immerdar. . . Es war eine Täuschung, und wir sind es viel mehr, die gegen ihn Verpflichtungen haben. Wir danken ihm manche angenehme, unterhaltende Stunde."

"Hat er Dir von Liebe gesprochen?"

"Er überschritt niemals die Grenzen der Freundschaft. Es war thöricht, von mir zu denken, daß es sein Wunsch war, mir näher zu treten. Ich bin ihm ja nichts und sein Herz gehört nur Mrs. Norman. Aber auch er ist mir nichts, und ich werde es ihm schon beweisen, er soll nicht glauben, daß ich mich an ihn heste und daß ich auch mehr als Freundschaft für ihn fühle."

"Du bist in Deinem Zorne sehr ungerecht, mein Kind," suchte der Professor das Mädchen zu beruhigen. "Warte ruhig ab, was Dir die Zukunft bringt. Ich verstehe wenig von Liebesfachen, auf meinen Reisen und in meine Wissenschaften versunken, kümmerte ich mich wenig um die Frauen. Und das Mädchen, dem ich einst gut war, ist längst todt. Aber ich glaube, daß Kapitän Bromley Dich wirklich liebt; darum fasse Dich, mein Kind."

Aber Dorothea vermochte nicht ihre Fassung zu finden. Der Sturm, der sich in ihrem Herzen erhob, ließ sich durch Worte nicht besänftigen.

Sie eilte fort, sie mußte allein sein, allein mit ihrem wühlenden Schmerz.

Für den Nachmittag war eine Spaziersfahrt festgesetzt, als aber der Wagen vorfuhr, war Dorothea nicht in der Stimmung, an dem Vergnügen theilzunehmen.

Miß Trevor saß gravitätisch in ihrer seidnen Hülle und dem kleinen Dute, unter welchem die Löcher hervorguckten, in dem Gefährte, und der Professor trat in Ueberzieher und Handschuhen in den Garten, um das junge Mädchen abzuholen. Doch Dorothea bat, zu Hause bleiben zu dürfen.

"Ich werde Euch mit meiner schlechten Laune den Abend verderben," sagte sie, "lassen Sie mich lieber daheim."

"Wie Du willst, mein Kind," erwiderte er freundlich.

Nur mit Bedauern fügten sich der Professor und Miß Trevor dem Willen des jungen Mädchens. Dieses fühlte wohl, daß es kindisch und unrecht handelte, und daß es für sie angemessener wäre, ihre schweren Gedanken, um ihrer Lieben willen, abzuschütteln und dieselben zu begleiten.

Sie sah ihnen auch wüthmüthig nach, unzufrieden mit sich selbst. Dann legte sie den Arm um den Baum, an den sie gelehnt war, und, das Gesicht verbergend, brach sie in Thränen aus.

(Fortsetzung folgt.)

Berlin und Paris.

In der neuesten Nummer des von Otto Arendt herausgegebenen Deutschen Wochenblattes befindet sich ein interessanter Artikel: "Ein Herbst-Ausflug nach Paris" von Karl v. d. Gendt, dem wir folgende Einzelschilderungen entnehmen:

Für die allgemeine Betrachtung der Stadt bietet sich dem in Berlin Wohnenden ungesucht der Vergleich mit der Reichshauptstadt. Freilich hat ja Paris, so schnell auch Berlin emporstrebt, noch sehr viel vor der jüngeren Rivalin voraus, und in manchen Punkten ist überhaupt ein Vergleich unmöglich, aber das muß doch jeder Unparteiische zugeben, daß Berlin in vieler Hinsicht Paris schon sehr nahe, ja gleich gekommen ist, und daß es oft geradezu überrascht, die Stadt von 1,8 Millionen der älteren Metropole von nahezu drei Millionen Einwohnern, dank der Entwicklung des letzten Jahrzehnts so ebenbürtig zu finden.

Was die Theater anbelangt, so ergibt sich zunächst, daß Berlin in der Zahl eigentlicher Theater Paris fast erreicht. Das Verhältniß ist, glaube ich, 20 gegen 23. Das äußere und innere Aussehen dieser Theater ist, von der Oper abgesehen, in Berlin durchweg vornehmer und stattlicher als in Paris; die Plätze sind bequemer, die Ventilation ist besser.

Wirklich heillos ist, was in einzelnen Theatern und in bestimmten Stücken an Unanständigkeit geleistet wird. Man braucht gar nicht prude zu sein und gar nicht die Ansicht zu haben, daß das Theater nach dem Dekretes höherer Dichter richten müßte,

man mag die Ausgelassenheit der leichtgehurzten komischen Muse voll gelten lassen, trotzdem wird jeder Mensch von Geschmack, Rohheiten und Deutlichkeiten, wie sie z. B. in der frei nach Aristophanes gearbeiteten „Lysistrata“ geboten werden, höchst unangenehm empfinden.

Was die Restaurants anlangt, so scheinen mir dieselben im Absterben begriffen.

Manche von den altberühmten Lokalen, z. B. Bignon und Lion d'or, sind eingegangen, andere, wie Café Riche, in Bierlokale umgewandelt. Café anglais, das altberühmte, ist wie ausgestorben.

Ich habe niemals die Vorzüge herausfinden können, die diese Pflanzstätten der kulinairischen Kunst vor den ersten Berliner Restaurants voraus haben sollen, und sogar stets gefunden, daß man hier weniger Geld und ohne die den Fremden besonders drückende Last des Wählens zu haben, abwechslungsreicher und gerade so gut ist und dabei viel eleganter servirt wird als in Paris, und habe diese Erfahrung diesmal selbst bei Baillard und Cubat, den neuesten gastronomischen Sternen, bestätigt gefunden.

Das alte Pariser Restaurant, wo Lucullus mit Lucullus speiste und wo jeder Fall eingehende und langwierige Beratungen des Feinschmeckers mit dem sachverständigen Stellner erforderte, wird sich meines Erachtens wohl nicht lange mehr halten können. Die Restaurants der großen Hotels sind schon alle auf das Berliner prix-fixe-System gegründet, und das ist dem fremden Publikum anscheinend zusagender. Time is money.

Ein dritter Vorzug Berlins ist die bessere Beleuchtung der Hauptstraßenzüge. Die Boulevards haben zwar jetzt eine Reihe Bogenlampen, aber die Hellegkeit der Leipzigerstraße und der Linden wird nach meiner Beobachtung nirgends erreicht.

Die Ueberlegenheiten von Paris gegenüber Berlin bestehen, wenn man einmal von der herrlichen Lage an einem großen Strom inmitten einer anmutigen, wohlangebauten Landschaft ganz absteht (ach, wenn man in Berlin doch einmal irgendwo nur ein Stück gewachsenen Felsens aus der Erde ragen könnte!), in erster Linie in dem unvergleichlichen Bezugswege vom alten Louvreschlosse bis zum Triumphbogen und von da bis in's Boulogner Waldchen. Alles das ist im Ganzen und Einzelnen musterhaft.

Auch die Verästelung des Straßennetzes ist viel feiner und schöner als in Berlin. Es giebt wohlthuende und dabei sehr zweckmäßige Abstufungen in den Straßebreiten, Haupt- und Nebenanäle des Verkehrs, und es ist nicht Alles über den einen langweiligen Leisten der Normalstraßenbreite geschlagen.

Das größte Uebergewicht besitzt aber Paris in seiner auf alten, historischen Traditionen beruhenden Kulturpflege. Der Glanz eines mächtigen und uralten Königthums, lange Epochen politischer und wirtschaftlicher Hegemonie, die sich einmal gar zur Welt Herrschaft steigerte, haben den Boden dazu gedüngt, und jetzt ist die Kunstliebe und die Liebhaberei an Kunstwerken aller Art ein Gemeingut breiterer Volksschichten geworden.

Selbst der ganz neu entstandene Reichtum findet hier sichere Anknüpfungen und Hinweisungen, die seinen Sammeltrieb auf die richtigen Wege leiten, ihn zuerst ein eigenes Urtheil ersehen, um ihm dann ein solches heranzubilden. Paris ist eben der größte Kunstmarkt der Welt, und selbst kein Londoner Haus, auch nicht Bardini in Florenz, reicht an die Bedeutung der großen deutschen Firma heran, die, wenn von den Pariser Privat Sammlungen die Rede ist, an erster Stelle genannt zu werden verdient und die den Gemäldehandel der Welt monopolisirt, ich meine die Firma Sedelmayer. Karl Sedelmayer, der Sohn eines armen Handwerkers in Wien, der ihm den Vortheil einer höheren Bildung verschaffte, kam kurz vor dem Krieg nach Paris und fand in einer Kunsthandlung Stellung, wo er sich bald durch seine sichere Kennererschaft und seinen Geschmack bekannt machen konnte. Mit kleinen Ersparnissen begann er dann ein eigenes Unternehmen, das er binnen wenig Jahren maßgebend auf dem internationalen Kunstmarkt machte.

Theils durch Empfehlungen eines Freundes, theils durch die liebenswürdige Bemühung des Herrn Sedelmayer und seines Schwiegerjohnes, Herrn Fischhof, gelang es uns, in einige nicht leicht zugängliche Sammlungen Einlaß zu finden, welche uns einen gewaltigen Eindruck von der Bedeutung der privaten Kunstpflege in Paris verschaffte. Zunächst sahen wir die wahrhaft fürstliche Residenz des verstorbenen Baron Hirsch, dessen Witwe in Ungarn weilt, so daß wir das Palais in Misse durchwandern

konnten. Das Hotel liegt neben dem Palais de l'Elysee an der Avenue Gabriel. Baron Hirsch war eigentlich nicht das, was man einen Amateur nennt. Er kaufte nur gelegentlich, den Wünschen seines im jugendlichen Alter verstorbenen Sohnes nachgebend und ohne sich für das Erworbene näher zu interessieren. Sein Besitz ist in Folge dessen auch etwas ungleich und unharmonisch. Immerhin sind Bilder allerersten Ranges darunter: ein herrlicher Murillo, ein großartiger van Duf, die herzogliche Familie Buckingham darstellend, aus der Galerie Marlborough stammend, ein vortrefflicher Steen, mehrere Ruysdaels, ein sehr schöner Frans Hals u. A. m. Darauf begaben wir uns zu der besonders schwer zugänglichen Sammlung Chauchat (Besitzer der bekannten Magasins du Louvre). Chauchat, der auf vorherige Anfrage stets eine ablehnende Antwort ertheilen soll, wurde von Herrn Fischhof, der uns führte, geschickt überrumpelt, und es gelang in sein Heiligthum einzudringen. Seine Wohnung ist äußerlich nicht gerade anspruchsvoll, wenigstens nicht im Verhältniß zu dem ungeheureren Vermögen, das dem alten, unverheirathet lebenden Herrn zugescrieben wird.

In einem mäßig großen Oberlichtsaale hat er aber Kunstschätze vereinigt, die dem Werthe des ganzen Palais Hirsch gleichkommen. Es sind etwa 40 der allerersten Meisterwerke der sogenannten Barbizon-Schule, die zusammen einen Werth von 10—15 Millionen Franken darstellen sollen. Außer dieser Richtung findet sich nur noch Meissonnier mit einer Anzahl seiner allerbesten Bilder.

Sehenswerth ist im Chauchat'schen Hause noch der Schatz an Silber- und Goldgeräthen, der in Glaskränzen an den Wänden des Speisezimmers aufgestellt ist. Es befinden sich ganz prächtige Stücke darunter. Als höchst interessant erwiesen sich endlich die Sammlungen der beiden Brüder Moritz und Rudolf Kann. Diese Herren sind Deutsche, welche schon seit langen Jahren in Paris leben und als Sammler und Kenner ersten Ranges gelten. Ihre Sammlungen sind im Laufe der Jahre so umfangreich geworden, daß die verhältnißmäßig kleinen Wohnungen der Besitzer sie längst nicht mehr fassen können, Kunstwerke ersten Ranges reichen bis an die Decken der Zimmer heran oder sind vor Spiegeln oder Kanninen aufgehängt. Die Herren sind deshalb dabei, zwei große Häuser mit Oberlichtsälen zu bauen, welche letztere durch Begrücken einer Scheidewand zu einer großen Galerie vereinigt werden können.

Als letzte und edelste Bethätigungen der privaten Kunstpflege erscheinen die großartigen Zuwendungen an öffentliche Sammlungen, wovon die Säle Duchâtel, Lecaze in Louvre, das Musée Guimet und der Prachtbau des Musée Galliera beredtes Zeugniß ablegen.

Der Inhalt des letzten Museums zeigt auch, in wie ausgiebiger Weise die Stadt Paris (deren Sammlungen enthält der herrliche Bau) sich durch Bestellungen an die Bildhauerei und an die Gobelinweberei an der Kunstpflege betheiligt.

Der Umstand, daß Paris eine Stadt des Vergnügens von seinen niedersten Formen an bis hinauf zu seinen edelsten ist, daß diese eine Stadt fast allen Schmuck trägt, denn das ganze Land erzeugt und sein eigen nennt, und daß Paris deshalb mehr als jede andere Stadt der Welt den Anziehungspunkt für den internationalen Reichtum bildet, dieser Umstand hat für die gesammte französische Volkswirtschaft eine viel höhere Bedeutung, als man sich gewöhnlich vorstellt.

Paris giebt durch Heranziehung von ausländischen Käufern für Frankreichs Kunstgewerbe dem Lande mehr zurück, als es von ihm empfängt. Kein Lokal- und Provinzialgeist wird ihm deshalb seine beherrschende Stellung im Lande streitig machen oder sie ihm neiden. Eine solche Stellung in Deutschland besitzt Berlin leider noch nicht. Aber auch Berlin ist auf demselben Entwicklungsgang wie Paris begriffen, der freilich bei seinen ungenügenden natürlichen (landwirtschaftlichen wie klimatischen) Verhältnissen mehr Anstrengung und Willenskraft erfordert.

Allerlei.

Eine Mozart-Anekdote. Von den Anekdoten, die uns Nothlis aus Mozarts Leben aufbewahrt hat, ist nachfolgende die bekannteste. Die „Mittheilungen für die Mozartgemeinde in Berlin“ bringen sie in ihrem neuesten Hefte in diesem Wortlaut: Als Mozart das letzte Mal (d. h. nach seinem zweiten Aufenthalt in Leipzig) in Berlin ankam, war es gegen Abend. Kaum war er ausgestiegen, so fragte er den Marqueur im Gasthose (er lag am Gensdarmenmarke in einer Gäß

der Charlottenstraße), der ihn nicht kannte: „Siehts diesen Abend nichts von Mufft hier?“

„D ja.“ sagte der Mensch, „soeben wird die deutsche Oper angegangen sein.“

„So, was geben sie heute?“
„Die Entführung aus dem Serail“ —
„Charmant“, rief Mozart lachend.

„Ja“, fuhr der Mensch fort, „es ist ein hübsches Stück. Es hat's Komponirt — wie heißt er nun gleich —?“

Indessen war Mozart im Heiserock, wie er war, schon fort. Er bleibt am Eingang des Parterre stehen und will da ganz unbemerkt lauschen. Aber bald frust er sich zu sehr über den Vortrag einzelner Stellen, bald wird er unzufrieden mit den Tempos, bald machen ihm die Sängler und Sänglerinnen zu viel Schnörkelchen — wie er's nannte: kurz, sein Interesse wird immer lebhafter erregt und er drängt sich bewußtlos immer näher dem Orchester zu, indem er bald dies, bald jenes, bald leiser, bald lauter brummt und murr und dadurch den Umstehenden, die auf das kleine, unscheinbare Männchen im schlechten Oberrock herabsehen, Stoff genug zum Lachen giebt, wovon er aber natürlich nichts weiß. Endlich kam es zu Pedrillos Arie „Früh zum Kampfe, frisch zum Streite“ u. s. w. Die Direktion hatte entweder eine unrichtige Partitur, oder — man hatte verbessern wollen und der zweiten Violine bei den oft wiederholten Worten „nur ein feiger Tropf versagt“ Dis statt D gegeben. Hier konnte Mozart sich nicht länger halten; er rief fast ganz laut in seiner freilich nicht verzerrten Sprache: „Verflucht — wollt Ihr D greifen!“ — Alles sieht sich um, auch Mehrere aus dem Orchester; einige von den Musikern erkannten ihn, und nun ging es wie ein Lauffeuer durch das Orchester, und von diesem aufs Theater: Mozart ist da! — Einige Schauspieler, besonders die sehr schätzbare Madame B., die die Blonde spielte, wollte nicht wieder hinaus aufs Theater. Diese Nachricht lief rückwärts an den Musikdirektor, und dieser sagte sie in der Verlegenheit Mozart, der nun schon bis hart hinter ihn vorgerückt war. Im Augenblick war dieser hinter den Koulissen: „Madame“, sagte er zu ihr, „was treiben Sie für Zeug? Sie haben herrlich, herrlich gesungen, und damit Sie's ein ander Mal noch besser machen, will ich die Rolle mit Ihnen einsubiren.“

Er wollte nicht nach Kuba. Andrés Batino, aus dem Dorfe Cabanas de Weiga, hatte das Unglück gehabt, in Spanien und noch obendrein im Jahre 1877 geboren zu sein, das will nämlich heißen, daß er sich dieses Jahr zur Hebruten-Aushebung stellen mußte. Das wurmte ihn tief. Wenn ein Hebrut nicht gerade einen Höcker hat oder blind oder lahmt ist, so kommt er in den Soldatenrock, und es ist eins gegen hundert zu wetten, daß er nach den Kolonien geschoben wird. Andrés Batino ist ein Beschwoel, denn er ist hoch, stämmig, physisch fehlerlos. Es war kein Zweifel daran — er mußte nach Kuba! Dort soll es aber sehr unangenehm hergehen. „Nach Kuba geh' ich unter keinen Umständen!“ dachte Andrés in seinem Herzen, und er lief zum Alcalde, damit ihm dieser mittheilte, welche Dinge zusammentreffen müßten, um für ihn Dispensation vom Kriegsdienst im Gefolge zu haben. Der Alcalde sprach: „Du bist gesund und stark; für dienstuntauglich kannst Du demnach nicht erklärt werden. Es giebt nur einen einzigen Umstand, der Dich der Dienstpflicht entheben könnte: Du müßtest der einzige Sohn einer Wittwe sein. Andrés zog von dannen, und das Herz wolle ihm zerpringen vor bitterer Klümmerniß. Er lief in die Kemenate seiner Mutter, der Frau Dominga Martinez, und verkündete dort, manch' heiße Thräne vergießend, was er vernommen. „Wie!“ sagte die Mutter, „Du müßtest der einzige Sohn einer Wittwe sein! . . . Das trifft sich ja herrlich: Du hast keine Geschwister. Die Sache läßt sich machen.“ — „Mutter, ich verstehe nicht recht.“ stammelte Andrés. — „Schafsopf“, fuhr die Mutter fort, „das Einzige, was Noth thut, damit ich Wittve sei, ist, daß Dein Vater das Zeitliche tegne. Ist es wirklich so schwer, das Eintreffen dieser Konjunktur etwas zu beschleunigen?“ — Andrés schlug sich mit der Faust wider die Stirne und rief: „Donnerwetter, bin ich aber ein Eitel, daß das mir nicht gleich in den Sinn gekommen ist. Ihr Weiber seid doch wirklich geschickter als der Teufel!“ Und nachdem er also gesprochen, erhob sich der edle Jüngling, verschab sich mit einem Rückenmesser und einem geladenen Revolver und ging hinab in den Garten, wo sein Vater Gemüße pflanzte. Andrés schoß auf den Alten zweimal, dann stieß er ihm das Messer in die Kehle und schleuderte ihm zu guter Letzt einen schweren Stein auf den Kopf. Batino senior blieb für todt liegen, aber er war nicht todt, er hatte entschieden eine gute Natur, und als die Nacht hereingebrochen, weckte ihn die herabstauende Neugierigkeit, und er erhob sich und betrat seine Wohnung, wo Frau und Sohn am schlackernden Herd saßen, goldene Zukunftspläne spinnend. Er redete beide hart an und sagte, er wolle sie nicht gerichtlich belangen, weil er kein Freund von Standal sei, aber sie sollten sich nur in Acht nehmen. Da wurden beide frech und machten ihrem Unwillen darüber, daß ihr schöner Plan fehlgeschlagen, in beleidigenden Redensarten Luft. Dem alten Jacinto Batino ging die Geduld aus und er lief hinaus ins Haus des Richters. Eine halbe Stunde danach schmachteten Andrés und seine Mutter in düsterer Kerkerzelle.

Was die Flüsse leisten. Unsere Erdoberfläche ist einer steten Umgestaltung unterworfen, die sich in kleineren, noch überschaubaren Zeiträumen zwar fast unmerklich vollzieht, im Laufe von Jahrtausenden aber ganz bedeutend ist. Das Element, das diese Umgestaltungen be-

wirkt, ist das Wasser. Die Meereswogen nagen am Gestade und spülen jahraus jahrein Theile vom Festlande weg. Die Flüsse ab, tragen mit dem Schlamm, den sie den Meeren zuführen, wieder so viel feste Ablagerungen vor ihre Mündungen, daß dadurch die Küste, das Festland immer weiter hinausgeschoben wird. Das Meer reißt ein, der Fluß baut an, ein unaufhörliches Spiel der Wasser mit den Erdmassen. Woher aber nehmen die Flüsse diese Erdmassen, die sie als Schlamm oder Sand meermwärts tragen? Sie holen sie aus dem Innern des Landes, das sie durchfließen, von den Bergen und Höhen, auf denen sie entspringen. So zerstören die Bäche und Flüsse unaufhörlich festes Land bis in die innersten Kontinente hinein, tragen die Höhen und Berge ab und höhlen die Thäler immer breiter aus, die sie an anderen Stellen auch wieder ausfüllen; wie die Meereswogen Ebbe und Fluth an der einen Küste Land fortziehen, an der anderen neues ansetzen. Neuerdings berechnet der Engländer W. S. Wheeler wieder einmal, was Flüsse als Landgestalter leisten können. Die Flüsse Großbritanniens tragen jährlich 6 1/2 Millionen Tonnen fester Bestandtheile ins Meer hinaus. Und die Rechnung ergiebt, daß die ganze Insel in 11 Billionen Jahren abgetragen und als Schlamm auf dem Meeresgrund abgelegt sein würde. Die Ebbe und Fluth würde allerdings dieselbe Leistung schon in weniger als der Hälfte dieses Zeitraumes verrichten. Am meisten von allen englischen Flüssen zerstören Trent und Ouse das Gebiet, das sie durchfließen. Sie lagern bei einer inzigigen Fluth auf das umliegende Tiefland 2-3 Röll hoch Sand ab: das ergiebt in 2-3 Jahren Ablagerungen von 6-7 Fuß Höhe. England hat dadurch schon 30 000 Acker besten Landes eingebüßt, da das ursprüngliche Mündungsgebiet fruchtbarster Marschenboden war, der von dem vom Flusse abgesetzten Sand Jahr für Jahr immer mehr ertränkt wird. Die Themsie bereichert die Grafschaft Essex an Land auf Kosten von Gloucester und Oxford. Alljährlich schafft sie an ihrer Mündung 24 Acker guten Bodens in einer Mächtigkeit von sechs Fuß. Ebenjodiel mußte sie natürlich in ihrem oberen Laufe dem angrenzenden Lande entführen. An der Wajh sind in 1700 Jahren 65000 Acker Neuland entstanden, dessen Material die einmündenden Flüsse aus dem Innern Englands geholt haben. Eine den Geologen geläufige Thatsache ist es ja, daß die ganzen Niederlande mit ihren 600 Quadratmeilen eine Schöpfung des Rheins und der Maas sind, die sich diese geschäftigen Ströme im Laufe der Jahrtausende aus Frankreich, Belgien und Deutschland zusammengetragen haben. Der Mississippi wälzt mit seinen mächtigen Fluthen alljährlich 362 Mill. Tonnen des Landes, durch das er strömt, zum Golf von Mexiko hinab. Wenn diese Erdmasse nur die Hälfte der Länge des Stromes hinabgeschafft werden müßte, so würde das, wie Wheeler ausrechnet, selbst bei dem möglichst niedrigsten Frachttaz von einem zehntel Pfennig pro englische Meile die kolossale Summe von 238 Mill. Pfund Sterling, nahe an 5 Milliarden Mark kosten.

Als ein Fremdenbuch im Berner Oberland hat uns ein Freund unseres Blattes die folgenden tief empfundenen Verse geschrieben:

Was thu ich in den Alpen? Warum so weit hinaus?
Was mir die Alpen bieten, hab' Alles ich zu Haus.
Am Wetterhorn da sehe ich meine eigne Frau,
Und meine ält'le Tochter, das ist die Blümliuau
Das Finsteraarhorn aber die alte Tante ist,
Die sich an eis'ger Kälte mit jedem Gleitscher
Das Schreckhorn in den Wolken, wo die Law
Das ist die Schwiegermutter, die ich ins Haus
Das Faulhorn bin ich selber, das weiß ich nur
Getüdem auf meiner Nase das Alpenglühn ruh.
Was thu' ich in den Alpen? Warum so weit hinaus?
Was mir die Alpen bieten, hab' Alles ich zu Haus.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Brochüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Sommerwanderungen und Winterfahrten. Von J. B. W. . . . gebunden 4.80 Mk. Gewiß ist es die sicherste Erprobung einer . . . ziehenden Reisebeschreibung, wenn sie im Leser den ungestümen Wunsch erweckt, die Wege des Verfassers ebenfalls zu wandern. Diese Probe bestehen auch Widmanns „Sommerwanderungen und Winterfahrten“ gleich dessen früher erschienenen verwandten Schriften wieder aufs Glänzendste. Aber auch nur in Gedanken sein Begleiter zu sein, erfreut und beglückt, sei es, daß wir mit ihm „Spätmorgentage im Jura“ oder „Frühlingstage in Savoyen“ verleben, sei es gar, daß wir mit ihm als Gast des Herzogs von Meiningen in der Villa Carlotta am Comersee reiten oder auf dessen thüringischem Sommerfize, Schloß Altenstein. Für deutsche Leser trifft in diesen leztern Aufzeichnungen und in fast noch höherem Grade in den „Briefen aus der deutschen Reichshauptstadt“, sowie in den „Novembertagen in Deutschland“ zu dem ästhetischen Wohlgefallen an der Erzählungskunst des Autors noch ein stoffliches Interesse hinzu, das den Genuß, den die Lektüre des Buches ohnehin bietet, für sie noch wesentlich zu erhöhen geeignet ist.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Hitzle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.